

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Johannes 1,1-5.9-14,
gehalten am 2. Weihnachtstag, 26.12.2008,
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Liebe Gemeinde!

Vor einiger Zeit fand ich in einer Zeitschrift eine amüsante Geschichte: eine Werbeagentur hatte zu einer Weihnachtsfeier geladen. Mit dem biblischen Weihnachtsfest hatte diese Feier nicht viel zu tun, und der Autor der Geschichte, der dort selber zugegen war, hatte sich auch nicht auf etwas Derartiges eingestellt. Doch plötzlich wird er von einer älteren Dame – er ordnet sie dem Typus „bildungsbeflissene Oberstudienrätin“ zu – angesprochen: Immer höre man diese Weihnachtsgeschichte nur aus der Perspektive des Lukasevangeliums. Dabei gebe es doch 4 Evangelien. Ob man nicht mal erfahren könne, was die anderen 3 Evangelisten vom Weihnachtsgeschehen zu berichten hätten. Ein anderer Herr steht zufällig neben den beiden und hört die Worte der Dame mit. Sogleich outet er sich als Theologieprofessor und beginnt, von Matthäus zu erzählen und dann von Markus, wobei der, so der Herr Professor, freilich gar keine richtige Weihnachtsgeschichte habe. Bei Markus liege das ursprünglichste neutestamentliche Zeugnis über Jesu Gottessohnschaft vor. Diese werde mitnichten schon bei Jesu Geburt bzw. bei der Empfängnis der Maria begründet, sondern vielmehr dadurch, dass Gott Jesus bei seiner Taufe gleichsam als seinen Sohn adoptiere. Matthäus und Lukas hätten diesen Akt dann gleichsam vorverlegt, auf den Beginn des Lebens Jesu, und so sei die Weihnachtsgeschichte entstanden.

Die bildungsbeflissene Oberstudienrätin nimmt den professoralen Vortrag interessiert zur Kenntnis. Der Dozent scheint zufrieden mit seinem Auftritt; der Autor ist eher etwas genervt, war er doch zu einer Feier ganz anderer Art gekommen. Er will nun endlich zu den anderen Gästen. – Genau an diesem Punkt möchte ich Ihnen den Schluss der Geschichte vorlesen:

„Das war ein Schlusswort“, sagte ich entschieden und schritt zur Tür, „jetzt gehen wir wirklich zurück.“ Doch die ewig wissbegierige Studienrätin wollte schnell noch hören, wie es mit dem zuletzt verfassten, dem vierten Evangelium sei, dem des Johannes. Unser Führer durch den Dschungel der Überlieferung war offenbar bereit, auch zu diesem letzten Evangelisten noch etwas zu sagen. „Das ist in der Tat nicht ganz uninteressant. Er führt die Entwicklung fort. Denn dieses Evangelium setzt noch ein wenig früher ein.“ Das war eine absolute Untertreibung, denn der Beginn liegt nun viel früher, und die Studienrätin benannte das auch gleich, indem sie die Worte rezitierte: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott...“

„Eben“, bestätigte der Herr Professor, „was gibt es da noch zu diskutieren? Noch weiter zurückverlegen – geht nicht. Nun ist Jesus wirklich nicht mehr erst am Jordan zum Messias ge-

worden. Auch die himmlische Zeugung reicht nicht mehr. Nein, er war nun angeblich immer schon da, sogar vor der Erschaffung der Welt.“ „Er ist überhaupt nicht mehr entstanden“, bestätigte die Studienrätin. Aber eine Art Weihnachtsbotschaft gebe es auch bei Johannes, lernten wir. Nach den Eingangsversen heiÙe es: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit...“

So nüchtern knapp kann man Weihnachten erzählen. „Das Wort ward Fleisch.“ Doch mir war vor Augen, wie recht abstrakt es bei Johannes meist zugeht. Als sei Jesus bei diesem Evangelisten nie geboren worden! Nein, er schwebt wie eine außerirdische hernieder und geht überhaupt wie der Himmelsherrscher, der den Alltag nicht kennt, durchs Evangelium.

„Mit Johannes ist auch nicht leicht Weihnachten feiern“, meinte die Studienrätin, und diesmal konnte ich ihr ganz zustimmen. Sie öffnete die Tür, die uns von der Party getrennt hatte, und fragte nur schnell noch, was wir den anderen erzählen sollten, falls sie wissen wollten, was wir so lange gemacht hätten. Die Frage beantwortete sie gleich selbst: „Wir hatten eine private Weihnachtsfeier. Meine erste übrigens mit **allen** Evangelisten. Sozusagen vierstimmig.“

Mein Empfinden war anders. „Wenn das eine Feier war“, entgegnete ich, „dann habe **ich** eben doch eher mit Markus gefeiert. Dessen urtümliche Auffassung leuchtet mir besonders ein. Der Mensch Jesus ist am Jordan erwählt, mit dem Heiligen Geist begabt und beauftragt worden – zu seinem unendlich schweren Werk.“

Unser Professor knurrte mich zufrieden an: „Sie wählen also ein Weihnachten am Jordan. Ein Weihnachten mit Taube, statt mit Ochs und Esel. Meinetwegen. Das geht schließlich auch. Gratuliere.“ –

Liebe Gemeinde, der Autor hat sich für den Evangelisten Markus entschieden. Das scheint ihm am ehesten einzuleuchten. Nun denn; das sei ihm gegönnt. Unser Predigttext aber markiert genau das andere Extrem: den Evangelisten Johannes. Mit dem ist – da hat die Oberstudienrätin wohl ganz recht – gar nicht so leicht Weihnachten feiern. Wie er die „Weihnachtsbotschaft“ formuliert, das leuchtet weder dem Verstand so gut ein, wie Markus das tut, noch spricht es unsere Gefühle so gut an wie Matthäus und erst recht der bekannte und geliebte Lukas. Ich möchte dennoch heute morgen mit Ihnen die Annäherung an Johannes versuchen, aber nicht aus Bildungsbeflis-senheit, sondern weil ich meine: ohne seine Stimme wäre der neutestamentliche Akkord unvollständig, ja in gewisser Weise greift Johannes weiter als seine 3 Kollegen und bringt das, was sie auf je unterschiedliche Weise sagen, allererst zum Ziel.

Johannes wird seit alters her gern „der 4. Evangelist“ genannt. Zeitlich ist sein Evangelium vermutlich als letztes entstanden, und es unterscheidet sich in Aufbau, Inhalt und Stil erheblich von den anderen dreien. Spricht Jesus bei Markus, Matthäus und Lukas meist nur kurze, knappe Sätze, so lesen wir bei Johannes lange, sich manchmal über mehrere Kapitel erstreckende Reden. Es sieht sehr danach aus, als hätten wir es hier weniger mit dem Originalton Jesu selbst zu tun als mit nachträglichen Reflexionen, die ihm dann in den Mund gelegt wurden.

Also alles Lug und Trug? Vorsicht! Das Johannesevangelium ist vielmehr der wohl am konsequentesten durchkomponierte Ausdruck des Glaubens an Jesus Christus. Wir brauchen es nicht als historisch exakt zu verteidigen, sollten aber umso aufmerksamer hören, wie Johannes Vieles zuende denkt, was die anderen Autoren im Neuen Testament zwar angerissen, vielleicht auch weiter vorangetrieben, aber eben nicht bis zum Ziel geführt haben.

Und wir müssen eine weitere Voraussetzung bedenken, die für alle 4 Evangelien gilt: auch wenn sie die Geschichte Jesu chronologisch schreiben, von vorne bis hinten, so war ihr Erkenntnisweg, der sie überhaupt dazu gebracht hat, zur Feder zu greifen, genau umgekehrt verlaufen: Ostern, Jesu Auferstehung ist das entscheidende Datum, an dem der christliche Glaube entstanden ist. Wie auch immer wir uns das vorzustellen haben, was da geschehen ist, was die Jünger da erlebt haben: auf einmal stand für sie Jesu gesamte Geschichte in einem neuen Licht: auf einmal waren sie gewiss: nicht der Tod hat Jesus besiegt, sondern umgekehrt Jesus den Tod! Da wird das furchterregende Kreuz dann zum Symbol der Hoffnung; da erscheint Jesu gesamter so kurzer

und tragisch anmutender Lebensweg plötzlich in einer völlig neuen Perspektive! Von hinten nach vorne rollen die Evangelisten sozusagen Jesu ganzes Leben neu auf; sie erkennen auf einmal Gottes Hand in alledem, was zunächst so trostlos ausgesehen hatte! Und dann schreiben sie es, geleitet von dieser neu gewonnenen Perspektive, von vorne bis hinten neu auf.

Damit jedoch stellt sich die Frage nach dem Anfang der Geschichte Jesu und wie Gott denn darin wohl gewirkt hat: von Markus hörten wir: für ihn ist Jesu Taufe der Moment, in dem Gott sich mit ihm identifiziert. Matthäus und Lukas fragen jeder auf seine Weise weiter: Was war denn davor? Sollte da Jesus ein normaler Mensch gewesen sein wie alle anderen auch? Das ist den beiden nicht genug: gleich von Anfang an, von Geburt an, soll Jesus als Gottes Sohn erkannt werden. Und sie schreiben ihre Weihnachtsgeschichten.

Johannes aber ist auch damit noch nicht zufrieden. Er denkt noch weiter zurück. Und damit sind wir bei den ersten Versen seines Evangeliums. In der Tat: keine „echte“ Weihnachtsgeschichte! Aber irgendwie dann doch eine solche – und was für eine! Im Vergleich zu Lukas und Matthäus längst nicht so konkret, längst nicht so anschaulich: der Säugling Jesus spielt keinerlei Rolle, keine Hirten, keine Weisen, keine Engel, kein Bethlehem. Dafür jedoch wählt Johannes den denkbar weitesten Horizont überhaupt: „Im Anfang war das Wort.“ „Im Anfang“ – das ist der Uranfang schlechthin; diese Worte nehmen Bezug auf die ersten Worte der Bibel: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Liebe Gemeinde, Johannes bietet uns zwar keine Weihnachtsgeschichte, dafür aber bietet er uns eine „Urgeschichte“, die der aus 1. Mose 1 in nichts nachsteht. Hatte es dort heißen: Gott erschuf alles Leben auf der Erde allein dadurch, dass er ein Wort sprach: „Es werde“ – so wird dieses schöpferische Wort Gottes von Johannes nun mit dem verknüpft, ja identifiziert, dessen Geburt wir zu Weihnachten feiern.

Damit aber zeigt sich: Johannes will alles, das ganze Weltgeschehen von den Uranfängen an, bereits von Jesus Christus her deuten. Dieser ist also nicht etwa eine spontane Idee, die Gott zu einem bestimmten Moment aus irgendeinem bestimmten Grund heraus einmal gehabt hätte, sondern er ist gleichsam **das** Medium, dessen sich Gott für sein ureigenstes Werk, die Schöpfung, immer schon bedient hat. Man kann geradezu sagen: Ohne Jesus Christus, ohne das Leben schaffende Wort, ist Gott gar nicht er selber, gibt es ihn gar nicht.

Aber noch mehr: in Jesus Christus, in diesem Wort, kommt Gottes ganzes Wesen unüberbietbar und unverwechselbar zum Ausdruck: „Es werde“ – das heißt eben nicht: „Es vergehe“, oder auch nur: „Mal sehen“. Hier tritt Gott vielmehr ganz und gar als lebensbejahend, lebensfördernd, ja allererst Leben ermöglichend in Erscheinung.

Damit aber, liebe Gemeinde, sind wir nun doch wieder mitten im Weihnachtsfest angekommen. Denn wenn überhaupt irgendetwas durch die „klassische“ Weihnachtsszenarie mit dem Kind in der Krippe sinnfällig wird, dann ist es dies, dass Gott das Leben will und schafft. Und ich denke, es fällt uns nicht schwer, dies an Jesu gesamtem Leben, praktisch an jeder einzelnen Geschichte, an jedem Wort, das er spricht, durchzudeklinieren.

Johannes ist derjenige unter den Evangelisten, der diesen Grundcharakterzug Jesu am weitesten „vorne“ verankert, wie das überhaupt denkbar ist: am Anfang, am Ur-Anfang des Weltgeschehens überhaupt. –

Nun mag all das bisher aussehen wie eine vielleicht mal ganz nette, aber doch insbesondere wissenschaftlich-theologische Übung. Da zeichne ich nach, wie vermutlich die verschiedenen Evangelisten sich nach Kräften bemüht haben, die besondere Nähe Jesu zu Gott möglichst immer weiter nach vorn zu verlegen. Aber was bringt uns das eigentlich hier und heute? Besteht nicht sogar die Gefahr, dass sich Jesus in demselben Maße, in dem Gottes Identifikation mit ihm derart nach vorn verlegt und damit intensiviert wird, uns Menschen wieder entfremdet? Wo wir es auf einmal nicht mehr „nur“ mit dem zu tun haben, der bei seiner Taufe mit Gottes Geist beschenkt wird, ja nicht einmal „nur“ mit dem, der auf wundersame Weise nach der Ankündigung durch den Engel zur Welt kommt, sondern mit dem alles erschaffenden Wort Gottes höchstpersönlich, da

stellt sich ja fast zwangsläufig, gleichsam als „Nebenwirkung und Begleiterscheinung“ der Eindruck ein: mit unsereinem hat ein so gezeichneter Jesus Christus eigentlich nicht mehr viel gemeinsam.

Dieser Eindruck ist tatsächlich gerade beim Christus des Johannesevangeliums gar nicht so leicht von der Hand zu weisen. Zwar stehen gerade in unserem heutigen Predigttext auch die berühmten Worte: „Das Wort ward Fleisch“ – aber gleich darauf wird wieder eher die andere Saite angeschlagen: „Und wir sahen seine Herrlichkeit“. Gerade der Christus des Johannesevangeliums schreitet dermaßen souverän, fast unangefochten durchs Leben, ja sogar durch seinen Leidensweg, dass es schon nicht mehr so ganz real anmutet!

An dieser Stelle wird deutlich, dass die anderen Evangelien natürlich neben Johannes auch ihr Recht haben und einige Dinge wohl auch besser zur Sprache bringen als er. Aber umso wichtiger, das zu erkennen, was er uns wiederum deutlicher zeigt als sie: In Jesus Christus kommt Gott selber zu uns. Vater und Sohn sind zwar nicht identisch, aber im Grunde passt nicht mal das berühmte Blatt Papier zwischen die beiden.

In einer Zeit großer Verunsicherung und Orientierungslosigkeit bietet Johannes uns hier einen Anker an, der seinesgleichen sucht, einen Wegweiser, dem wir durch und durch vertrauen können. Und so faszinierend Johannes allein gedanklich und theologisch auch ist – es wäre wünschenswert, dass das Interesse, welches Oberstudienrätinnen und andere Leute ihm entgegenbringen, nicht allein durch Bildungsbeflissenheit motiviert sein möge! Vielleicht lässt sich mit ihm ja bei genauerem Hinsehen viel besser Weihnachten feiern, als man so auf den ersten Blick für möglich hält! Denn er legt alles Gewicht in die für Weihnachten so entscheidende Aussage: in diesem Krippenkind kommt niemand anders zu uns als der, der „alle Welt erhält und trägt“, um es mit den Worten eines bekannten Weihnachtsliedes zu sagen. Drunter tut Johannes es nicht. Zum Glück! Denn mit weniger wäre uns auch nicht gedient! Amen.